

Welsch und Deutsch in der Weidmannssprache.

Mit besonderer Berücksichtigung der Hundennamen.

Von Dr. Hermann Schmidt, Weidenau a. d. Sieg.

Wie jeder Stand und Beruf seine Eigenschaften hat, so hat er auch seine eigene Sprache. Da ist die Studentensprache, die Soldatensprache, die Seemannssprache, die Handwerkerprache, die Schülersprache, die Gaunerprache. Da ist auch die deutsche Weidmannssprache. Alt und echt ist sie, so alt, wie deutsches Weidwerk selbst, so alt wie die Verichte eines Cäsar, eines

Tacitus von dieser Lieblingsbeschäftigung unserer Altvordern („wenn sie nicht in den Krieg zogen“), so alt wie die verhältnismäßig sehr hohen Bußen für Wilddiebstahl und Beschädigung oder Diebstahl von Jagdhunden und Beizvögeln in den altgermanischen Volksgesetzen (lex Salica, um 500, leges Burgundionum, 500 bis 505 u. f. f.), die, wenn auch lateinisch geschrieben, ein bereites Zeugnis ablegen von der Bedeutung der Jagd bei den Germanen. Mit poetischen Zeugnissen aus jener Zeit dient das angelsächsische Beowulfepos, Vers 2262:

Die Harfe verstummt,
der Schall der Saiten, nicht schwingt der Habicht
den Fittich im Saal, und der feurige Renner
stampft nicht im Burghof . . .

ferner eine Reihe von angelsächsischen Gedichten aus dem 8. und 9. Jahrhundert. Die Edda bezeugt weiter und der zweite Merseburger Zauberspruch berichtet in gedrängter Kürze und Einfachheit, wie Hhol und Wodan zur Jagd reiten; im Jagdgesolge sind Baldur, Sinigunt und ihre Schwester Sunna, Freia und ihre Schwester Volla; Baldurs Jagdroß bricht ein Bein, Wodan bespricht und heilt es. Ein kleines Bruchstück, ebenfalls aus heidnischer Zeit, weiß von einem kapitalen Keiler mit ellenlangen Hauern und baumlangen Borsten zu erzählen, der sich mit einem riesigen Speer in der Seite schwertrank an einer Berglehne dahinschleppt. Auch die Namengebung weist hin auf die außerordentliche Bedeutung der Jagd, so: Bernhart, Eberhart, Wolfhart, Wolfram, Arnhold, Wisent (als Beinamen in der Gotengeschichte des 5. Jahrhunderts).

Von einer festgefühten und festgelegten Weidmannssprache als solcher kann natürlich noch keine Rede sein, dazu war das ganze Jagdwesen zu sehr verknüpft, zu sehr eins mit dem täglichen Leben und Treiben. Als sich der Jägerstand mehr und mehr absonderte, als sich auch ein Bauernstand, Kriegerstand, adliger Herrenstand, Handwerkerstand, Schreiberstand herauskristallisierte, tauchen auch Spuren einer Weidmannssprache als Kastensprache auf. Die ersten Anfänge einer solchen sind in das 12. und 13. Jahrhundert zu verlegen, in die Zeit der Blüte des Rittertums. Rein deutsch müssen zunächst wohl die geforderten Kunstausdrücke gewesen sein. Das Rittertum nun, das ganze seine ritterliche Wesen war romanischen Ursprungs, und auf allen Gebieten spannen sich Fäden hin und her zwischen der französischen Kultur und der aufstrebenden deutschen. Fremde Sitten und Gebräuche und damit die diesbezüglichen Kunstausdrücke werden „Mode“. Auf jagdlichem Gebiete finden mit der französischen Heß- und Parforcejagd eine Reihe fremder Ausdrücke Eingang: forest, panse, cimier (Ziener), curie, curée (Stüremachen), bercer (birschen, pürschen). Gottfried von Straßburg fordert in seinem Tristan geradezu diese Wörter für den weidgerechten Jäger. Immerhin handelt es sich hier nur um ganz vereinzelte Modewörter, der Kern der deutschen Jägersprache bleibt deutsch. Das beweisen die Zusammenstellungen weidmannischer Redensarten seit dem 16. Jahrhundert (z. B. bei Elias Reichner), ferner die Übersetzungen lateinischer geschriebener Jagdliteratur seit dem 15. Jahrhundert, in denen die deutschen Kunstwörter zugrunde gelegt sind. Ein zweiter, weit breiterer Strom von französischen Wörtern wird in die deutsche Jägersprache eingeleitet im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert. Tür und Tor waren diesen fremden Eindringlingen geöffnet durch die Übersetzung französischer Jagdwörter (z. B. der umfangreichen „Fauconnerie“ des Carolo d'Arcusia de Capre) und vor allem durch den vorwiegenden Gebrauch der französischen Sprache an den deutschen Fürstenhöfen. Hauptsächlich sind es Ausdrücke aus dem Gebiete der Falkenjagd und der Parforcejagd, z. B. Cures (künstliches Gewölle, Falkenpillen), Pennen (Federn, Schwungfedern), Niais (Neßling), Passagier, Pilgrim, Pellerin (für den Peregrinus, Wandersalken), Mesken (kleine Schwungfedern, von frz. mesquin klein, ärmlich); Meute; dann die Ermunterungs- oder Beschwichtigungszurufe: après, après, mes chiens; derrière, derrière, mes chiens; Volez, volez (= vorhin, vorwärts), couche! tout beau! (ruhig, leg dich!), halali! (zuerst bei den Franzosen gebräuchlich und so wohl frz. Ursprungs: ha! là lit! (ha! da liegt er!) tire haut! (schieß hoch — bei Flugwild). Auch stammt aus jener Zeit die Sitte, auch an kerndeutsche Jägerwörter die französisch-deutsche Endung „ieren“ anzuhängen: buschieren, freitieren, brackieren (althochdeutsch bracko, daraus altfrz. la braque). Fremdwörter sind ballieren (von frz. baller, mit den Flügeln schlagen, von dem auf der Zule, dem Sitzorte des Falken und des Uhu, sitzenden Beizvogel gesagt), hafelieren, (aus harselieren, von frz. harceler, vom Falken gesagt, sich possenhaft betragen, „Männchen machen“, also umgedeutet, als wenn es von Hase käme).

Wie steht es nun bei dieser Nachäffererei fremden Wesens mit der Benennung der Jagdgehilfen aus dem Tierreich? Gewiß hat der deutsche Jäger für sie in frühester Zeit Laute gehabt, aber Kofennamen, Rufnamen, durch die das Gattungstier zum Einzelwesen erhoben wird, dürften äußerst selten gewesen sein, das geht aus der Spärlichkeit der Aufzeichnungen hervor, und auch diese Beispiele mögen nur rein poetischen Zwecken gedient haben. Erwähnt sei aus der Edda, Grimnis mál 44, für den mythischen Götterfalken der für den Raubvogel recht treffende Name „Habróc“, d. i. Hochhose, für den Götterhund der Name „Garm“, für das Roß der Name „Sleipnir“.

Jggdrasil ist der beste unter allen Bäumen,
Skidbladnir das schnellste Schiff,
Von allen Asen ist Odin der beste
Und Sleipnir das rascheste Roß,
Der Brüden beste ist Bifrost, Bragi der Stalden bester,
Habróc der Habichte bester, der Hunde bester Garm.

Bei den mannigfachen Beziehungen nun zu den französischen und englischen adligen Jägern mögen ausländische Namen, vor allem Hundennamen, seit der Beendigung der Kreuzzüge vereinzelt eingedrungen sein, als es üblich wurde, Hunde aus Frankreich und England zu beziehen. Daß ein Austausch auf „sportlichem“ Gebiete schon in den ältesten Zeiten stattfand, wissen wir aus den Werken des Bonifatius, der nach Epistola 53 im Jahre 749 vom

König Ethelbert von Kent um Zusendung zweier Beizvögel aus Deutschland gebeten wird, „quia videlicet perpauci huius generis accipitres in nostris regionibus hoc est in Cantia reperiuntur.“ Nach G. Landau schickt Graf Moritz von Nassau im Jahre 1591 nach Kassel drei „britannische Winde“ (Hunde); Arndt von Ufflen bringt 1563 „zwei rischer weißer ramheriger Windt“ aus Frankreich nach Hessen. 1563 schrieb Landgraf Ludwig von Hessen an seinen Bruder Wilhelm: Es habe ihm Heinrich von Ufflen „zwei junger Welfs, der Art, welche in Frankreich die Hirsche „per fors“ erjagen“ zugesagt. 1608 hat Landgraf Friedrich von Hessen-Darmstadt „40 Jagdhunde allerlei Art aus England geschickt und dieselben sind durch zwei Engländer und Reinhard v. Verbach nach Darmstadt gebracht worden; kosten ein groß Geld . . . und viele Pferde, welche darüber zu Tode geritten wurden“. Für einige der Hunde, die die hessischen Landgrafen aus dem Auslande bezogen, sind die Namen überliefert: Chasseur, Bordon, Wal, Ball. Diese Hunde waren „weit her“, mit den deutschen Hunden und ihren Namen war es „nicht weit her“, also waren sie schlecht, unnütz.

Wie manches Ungeheuer von Fremdwort mag für den Pirschmeister, den Rüdeknicht und andere niedrige Jagdbeamte unter diesen Namen gewesen sein, wie oft mag er mit einem poß- und kotzlästerlichen Fluche den Lebhastigen angerufen haben, wenn es galt, die Träger dieser Namen zu rufen und zusammenzuhalten. Allerdings können wir annehmen, daß die meisten Jagdhunde jener Zeit deutsche Namen führten. So hat Landgraf Philipp der Großmütige auch einen Anhalt, einen Türk, einen „jungen Bed-uff, . . . mußte bei ihm im Gemach sein war schloßweiß und hatte eine rothen Fleck am Ohr und Hinterbacken . . .“ 1569 ist von einem vortrefflichen Schweinehag-Rüden „Greif“ die Rede; Landgraf Wilhelm IV. hat zur Schweinehag „Bellrüden“, wohl ein Beweis für die deutsche Herkunft des sonst angezweifelt „Bello“ und der „Bella“; und Landgraf Ludwig IV. hat „Treffrüden“, wohl zum Finden, Antreffen der Sauen, also ist „Treff“ auch wohl ein deutscher Name. Und mancher „Wasser“, „Schweizer“, „Funte“, Schäferhunde, vor denen uns jetzt noch Karl Brandt in seinem Beitrag zur „Hohen Jagd“ zu berichten weiß und die von den Bauern zum Schweinehag zu stellen waren, mag als Hagrüde berühmt gewesen sein.

Wie dem auch sei, geausländert wurde auf dem Gebiete der jagdlichen Namengebung wie auf dem Gebiete der Namengebung überhaupt. Wir wissen, wie sich die Theologen und Juristen hämten, Schmidt, Schneider, Müller, Weber, Beder zu heißen und sich fortan Fabricius, Sartorius, Pistorius, Molitor, Tector nannten, wie es kaum einen Gegenstand im täglichen Leben gab, der nicht einen fremden Namen hatte. Ernste Männer traten gegen diesen fremden Plunder und Fittlerkram auf. Am kernigsten ist der Elsfässer Moscherosch 1645 laut in seinem „A la mode-lehrhaus“: Philander von Sittewald kommt auf Schloß Heroldsee, wo alte deutsche Heiden versammelt sind. König Iriovist nimmt ihn ins Verhör, ob er ein Deutscher sei.

„Warum denn, so du ein geborener Teutscher bist, hast du nicht auch inen teutschen Namen? Was soll dir ein griechischer oder hebräischer Name in Teutschland? Was ist Philander für ein Gefräß? Bist du von Sittewaldt, warum hast du einen wälischen Namen? was? hm? was reinst du? hã?“

„Gnädigster Herr König,“ sprach ich, „es sind solche Namen gemein ei uns!“